Nro. 181.

# Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. Juli, 1811.

Als, auf Apollos Gebot, Aglaja die Krone des Nachruhms
Flocht für Angelikas Haupt, sangen die Musen im Chor:
„Mögst du an Schön' die Blumen der lächelnden Hebe verdunkeln,
„Du, die wir segnen und weih'n, Zierde der edelsten Stirn!“ —
„Hauche, wie Cypriens Kranz,“ rief Pallas, „ambrosische Düfte!“ —
„Blüh' unverwelklich durch mich!“ sprach die Bescheidenheit sanft.

v. Matthisson.

## Merkwürdiges oder karakteristisches Einzelnes aus dem Leben von Angelika Kaufmann.

Die in diesem Jahre bey Mollini in Florenz erschienene Biographie dieser deutschen Künstlerinn, von ihrem Freunde de Rossi, ist ein eben so schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Künstler, als es sich zu einem Denkmale Angelika's eignet. Die kleine Schrift ist mit vieler Einsicht in die Kunst, mit sicherm Blick auf die Kunstgeschichte der Zeit, in welcher Angelika lebte, ohne Bombast und Wortprunk, durchaus mit inniger Wärme und Liebe für den edeln Gegenstand und mit aller jener Delikatesse abgefaßt, welche zur Schilderung eines so weiblich-zarten Karakters erforderlich war. — Ohne Zweifel wird daher die nachstehende, nur lebendig-karakterisirende Züge zusammenfassende Darstellung, selbst wenn das genannte kleine Werk in Kurzem durch Uebersetzung bekannt werden sollte, deutschen Lesern nicht unwillkommen seyn. —

Nachdem Angelika von ihrem Vater die erste Anleitung im Zeichnen erhalten hatte, kam sie etwa in ihrem dreyzehnten Jahre nach Como. — Hier erhielt sie die erste Aufmunterung für ihr künftiges Studium durch den damaligen Bischof von Como, dessen mahlerisches Porträt — der wohlaussehende Greis trug einen langen weissen Bart — sie mit vielem Erfolge verfertigte. Como hatte in Angelikas Seele jene unvergeßlichen Eindrücke des ersten goldnern Morgenlebens zurückgelassen. Como war ihr ein Zauberwort, an dem ihrer Phantasie eine Friedenswelt emporschwebte. — Daher war auch Como der einzige Ort, wo sie bey ihrer bereits sehr hinfälligen Gesundheit vor ihrem letzten Ermatten noch einmal genesen konnte. — Unter den kleinen Blättern, auf welche sie ihre lebhaftern Eindrücke oder Gedanken zu schreiben pflegte, fand sich folgende lebendige Ergießung, vielleicht an einen Freund. Man kann dies Fragment der schönen Schilderung des jungen Plinius von seinem Aufenthalte an jenem so überaus reizenden See an die Seite stellen.

„Du fragst mich, mein Freund — schreibt Angelika — warum Como mir immer in Gedanken sey? Como war es, wo ich in meinem glücklichsten Jugendalter die ersten Freudengenüsse des Lebens empfing. Ich sah reiche Palläste, reiche Landhäuser, niedliche Lustschiffe, ein glänzendes Theater; alles kam mir vor wie ein Paradies. Ich sah Amor im Begriffe einen Pfeil gegen meine Brust abzudrücken. Als unbefangenes Mädchen wich ich ihm aus; der Pfeil traf nicht. — Nach vielen Jahren führte mich mein Genius wieder in diese reizvollen Gegenden. Ich genoß der Freuden des reifen Alters, der Freundschaft, der herrlichen Natur jenes Sees. Eines Tages wandelte ich mit theuern Genossen in einer der reizendsten Villen; ich sah in schattigen Wäldchen den schlummernden Amor; ich nahte mich ihm; er erwachte, sah mich befremdet an, erkannte mich ungeachtet der silbernen Locken; plötzlich erhob er sich, um sich zu rächen — er verfolgte mich, warf den Pfeil — und wenig fehlte, daß ich nicht getroffen wurde.“ — Konnte Angelika ihre stille, freundliche, poetische, liebende Seele jemals schöner mahlen? —

Angelika hatte schon in Como durch ihre Anlage für Gesang und Musik Aufsehen erregt. Ihre Neigung für diese Kunst stieg in Mailand, und nur ein Zufall entschied, daß sie der Mahlerey getreu blieb. — Es traf sich nämlich, daß ein sehr würdiger Geistlicher, an den sie sich wandte, um guten Rath zu haben, ein Freund der Mahlerey war. Dieser machte sie auf die Gefahren der neuen ihr von Vielen vorgeschlagenen Laufbahn und auf den bleibendern Ruhm der früher von ihr geliebten Kunst, in Vergleichung mit dem ephemeren Vortheile, welchen das musikalische Talent gewährt, aufmerksam, und verschaffte so der erstern Neigung den Sieg. Angelika mahlte in der Folge ein Bild, das sie zweymal wiederholte, und das sie selbst vorstellte, wie die Musik und Mahlerey sie an einem Scheidewege begegnen und sie dem Winke der letztern folgt. —

Bis zu ihrem sechzehnten Jahre behielt Angelika ihre Mutter, von der unfehlbar das Bild weiblicher Milde, Einfalt und Würde mit unverlöschlichen Zügen sich in der einzigen Tochter abdrückte. Angelika erinnerte sich, daß sie in jener Zeit, als die Mutter gestorben war, ihrem Vater nach Schwarzenberg folgte, wo sie, während der Vater die Kuppel der Kirche mahlte, die zwölf Apostel in Fresko ausführte, nach Erfindungen von Piacetta. — Des Kontrastes wegen mit ihrer spätern glänzenden Lage erzählte sie, wie sie in jener Zeit bey ihrem Onkel Michel gewohnt und nach den einfachen Sitten jener Gegend oft in Gesellschaft des Ziegenhirten zu Nacht gegessen habe, wiewol ihr der an den Geruch seiner Herde erinnernde Tischnachbar gar nicht angenehm gewesen sey. „Wer hätte mir damals gesagt, bemerkte Angelika, daß ich mich einst an der Tafel der vornehmsten Personen befinden würde, und wer sagt mir jetzt, daß ich nicht zum Tische mit dem Ziegenhirten zurückzukehren habe?" — Eben so erinnerte sie sich, wenn sie mit aller Bequemlichkeit in eigenem Wagen zur Messe fuhr, wie sie in ihrer Jugend drey Stunden weit durch tiefen Schnee zur Kirche gepilgert sey; doch nahm sie von dieser Vergleichung nicht etwa Anlaß zur Selbsterhebung, sondern nur zu desto innigerm Danke gegen die Vorsehung her.

Sie hatte das Glück mit ihrem Eintritte in Italien mit den ausgezeichnetesten Personen in Verbindung zu kommen. Unter ihren Freunden war auch Winkelmann. Angesehene Engländer und Engländerinnen, die auch in England ihr zugethan blieben, bewogen sie im Jahre 1766 zur Reise nach London mit Lady Wertwort. In demselben Jahre folgte ihr ihr Vater, mit einer kleinen Nichte, die in der Folge von Angelika erzogen wurde, nach. —

Während eines Aufenthalts von 16 Jahren erwarb sich Angelika in England und Irland Ehre, immer wachsende Geschicklichkeit, Vermögen, Freunde. Ein einziger sonderbarer Vorfall verkümmerte ihr für lange Zeit ihren so reizenden Aufenthalt auf jener Insel. — Dieser Vorgang ist in der Biographie nicht durchaus befriedigend erzählt. Es ruht über dem Ganzen etwas beynahe Unerklärliches. Hier ist die Schilderung, wie de Rossi sie gibt, meistens wörtlich.

Es war damals (als Angelika sich bereits in einer Lage befand, daß ihr fast nichts zu wünschen übrig blieb), ein Mensch von schönem Ansehen, verständiger Bildung, von edelm Benehmen in London aufgetreten, unter dem Namen eines schwedischen Barons, Friedrich von Horn. Dieser hatte als Kammerdiener des Mannes, für den er sich ausgab, so vieles aus dessen Privat-Verhältnissen sich anzueignen und zu benutzen gewußt, daß Niemand einen Zweifel gegen seine Angaben hatte, und so fand er bey den ersten Personen dieser Hauptstadt Aufnahme. — Er machte dem Scheine nach großen Aufwand, und ahmte Alles nach, was zur Mode oder zum Tone der damaligen großen Welt gehörte; daher besuchte auch er das Studium der verehrten Angelika.

Angelika war nicht schön, aber in der Blüthe ihres Lebens und voll jener Annehmlichkeiten, die eine immerwährende Jugend haben. Der Baron, der alsobald seinen Operationsplan sich entworfen hatte, um Herr ihres Vermögens zu werden, benahm sich gegen sie auf eine solche verbindliche, einnehmende Weise, daß die Künstlerinn ihn erst mit Wohlgefallen, dann mit leidenschaftlicher Auszeichnung sah. Seine bescheidene Zurückhaltung und besonders der Umstand, daß er sich für einen Katholiken ausgab, hatten ihr Vertrauen zu ihm eingeflößt. — Dem Schlauen entging es nicht, welchen Eindruck er auf Angelika gemacht hatte, und in einem günstigen Augenblicke erklärt er ihr auf die verführerischste Weise seine Liebe. Er bietet ihr an, sein Vermögen mit ihr und dem guten alten Kaufmanne zu theilen, dessen gehorsamer Sohn er zu werden verspricht. — Er weiß seinem Anerbieten Gewicht zu geben durch Auseinandersetzung seiner ausgezeichneten Geburt, seines glänzenden Militärrangs, seiner nicht gewöhnlichen Reichthümer. — In Ansehung des Rangs seiner Person wird Angelika durch die Meinung von ganz London getäuscht. In Ansehung seiner Reichthümer versichert er die nahe Ankunft namhafter großer Summen, und auf diesen Termin hin verschiebt er den öffentlichen Schritt, um ihre Hand anzuhalten. Seiner Familie wegen, die tausend Wege einschlagen würde, sein Vorhaben zu vereiteln, findet er's für nothwendig, einstweilen die Sache geheim zu halten. Die Allzuleichttrauende verspricht schweigend, den gesetzten Termin und die Bewährung der gemachten Angaben abzuwarten. Beyde Theile trennen sich zufrieden und Angelika glaubt kein so tadelnswerthes Geheimniß vor ihrem Vater zu bewahren, da die Liebe und die Sache selbst sie von der Nothwendigkeit des Geheimnisses überreden, und überdies gar nicht zu befürchten stand, daß der Vater einem so außerordentlichen Glücke sich wider-

setzen würde. Der einnehmende Betrüger wiederholte oft seine Besuche, und wußte durch Anmuth und Rechtlichkeit in seinem ganzen Benehmen sich immer mehr der Achtung und Liebe in dem Herzen der Unglücklichen zu versichern.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Ueber den Luxus der Athenienser.

(Beschluß.)

Ein vorzügliches Bereicherungsmittel war auch Ausleihen ihres baaren Geldes, vielleicht auch fremden Eigenthums. Der gewöhnliche Zinsfuß war 12 Procent. Aber selten begnügte sich der Kapitalist damit, und das Gesetz beschränkte nicht den Eigennutz durch Verbot eines übertriebenen Wuchers. Nicht selten nahm man 24, 36, 48 Procent. Gewisse Wucherer nahmen sogar als Zins für eine Drachme (18 Sous) täglich 1½ Obolen (4½ Sous) und in vier Tagen hatten sie das Doppelte ihres Kapitals. Bey Unternehmungen auf der See lieh man oft zu 30 Procent. Und da diese Expeditionen gewöhnlich nur Küstenhandel betrafen, von dem die Schiffer bald wieder zurückkehrten, so wucherte derselbe Fond mehrmals in dem nämlichen Jahre. Ein sehr uneigennütziger Mann war ein gewisser Aristokles, von dem Isäus redet, der von 4000 Drachmen (3600 Fr.) jährlich nur 720 (648 Fr.) nahm, indeß bey uns das nämliche Kapital, nach dem gesetzlichen Zinsfuß, 5 Procent berechnet, nur 180 Fr. abwärfe.

Die Athenienser lebten wohlfeil. Ein Hammel kostete, zu Solons Zeit, eine Drachme (18 Sous), ein Ochse 3 Drachmen (2 Liv. 14 S.), der Medimnos Getraide (3⅞ Scheffel, nach altem Pariser Maß), eine Drachme (18 S.) Von Solon an stieg der Preis der Lebensmittel, aber er ist noch sehr gering in Vergleichung mit dem Preise, den sie in neuern Zeiten erhalten haben. Die ärmern Bürger speisten häufig Zwiebeln, Bohnen, Linsen. Plato, der Vermögen hatte, that sich etwas darauf zu Gute, von Oliven zu leben, und nahm ein Aergerniß an der bessern Tafel des Aristipp. In einem Stücke von Lynceus, einem komischen Dichter, beklagte sich ein Parasit, ein feiner Kenner einer guten Tafel, über die Mahlzeiten der Athenienser, und fand, daß man in Chalkis auf der Insel Euböa viel bessern Tisch führe.

Die Griechen aßen Brot, aber nicht alle. Hippokrates verordnet, daß man bey einer Leberkrankheit, die er Hepasitis nennt, dem Kranken nach der Krisis Brot geben soll, wenn er an dessen Genuß gewöhnt sey, oder Maza, wenn darin seine gewöhnliche Nahrung bestehe. Der größte Theil, selbst der wohlhabende Grieche, aß doch nicht täglich Brot. Die Athenienser, welche im Prytaneum unterhalten wurden, bekamen, nach Solons Verordnungen, an den gewöhnlichen Tagen nur Maza, an Festtagen Brot. Maza war Mehl von geröstetter Gerste, woraus man einen Brey bereitete. Bisweilen mischte man Honig bey, oder gekochten Wein — wenn man im Stande war, diese Ausgabe zu bestreiten.

Die Athenienser gaben Gastmähler, aber sehr zu bezweifeln ist, daß je ein Gastmahl, wie das in der Reise des jüngern Anacharsis beschriebene, zu Athen, — selbst von Alcibiades — gegeben worden sey. Bey dem einfachen Leben, das man führte, hatte man nicht täglich einen Koch nöthig, und an Festtagen miethete man einen auf dem Marktplatze, der aber, da man eben so wenig Küchengeschirr besaß, all sein Geräthe mit sich bringen mußte.

Die Athenienser hatten eine für Freundschaft sehr zuträgliche Gewohnheit, nämlich die, oft Gastmahle anzustellen, zu denen jeder Gast seinen Antheil mit sich brachte. Sie saßen gern in Gesellschaft, und oft setzte ein Freund seine Mahlzeit in ein Körbchen, um sie bey seinem Freunde zu verzehren. Die gröste Ausgabe war der Wein, den die Athenienser sehr liebten. Die Schriftsteller, welche die Sitten derselben beschrieben haben, erwähnen öfter sparsamer, als verschwendrischer Menschen. Keine Sprache hat vielleicht so viele Worte, um einen Geizigen zu bezeichnen, als die griechische.

Wenn die Athenienser viele Sklaven besaßen, so hatten sie diese nicht als Gegenstand des Luxus, sondern um aus ihrem Fleiße Gewinn zu ziehen. Das Gesetz verbot selbst einen unnützen Sklaven zu ernähren. Da man gewöhnlich zu Fuß reiste, so nahm man einen Sklaven mit, welcher das Gepäcke trug, aber zwey konnte man schon nicht mit sich führen, ohne des Stolzes und Hochmuthes bezüchtigt zu werden.

Beym Schlusse dieser Nachforschungen kann man sich nicht enthalten, Betrachtungen anzustellen über das, was den Ruhm und die Reichthümer der Staaten, ihren Ruf für Gegenwart und Zukunft, ihren wahren Wohlstand bildet. Unwillkührlich hält man gegen die dürftige Existenz, gegen den in unsern Augen so unbedeutenden Reichthum der Athenienser Alles, was sie je Großes und Herrliches thaten, ungeachtet der Gebrechen ihrer Verfassung, und der noch gefährlicheren Fehler ihres Karakters; — man hält entgegen die Muster, die sie uns hinterliessen in bildenden Künsten und in den Schöpfungen des Genius; — und man geräth in Versuchung, dasjenige Volk für wahrhaft reich zu halten, ohne dessen Erfindungen die reichsten Nationen nur Barbaren gewesen wären und noch seyn würden.

Frs.

## Korrespondenz-Nachrichten.

### St. Petersburg.

Die Weigelsche Oper: das Waisenhaus, war das erste neue Produkt, was wir nach einer Fastenpause von 7 Wochen, wo gar keine theatralischen Vorstellungen gegeben wurden, und nach 4 Wochen, seitdem die Theater wieder eröffnet waren, erhielten; denn die zum Benefiz des Hrn. Linbenstein untergeworfene und für ein leeres Haus gewählte, alte und bekannte Gretrysche Oper, die beyden Geizigen, möchte wol nicht zu rechnen seyn. Das Waisenhaus hat einige sehr rührende Situationen und eine karakteristische liebliche Musik, aber die Handlung hängt an gar zu lockern Fäden, und der Scenengang hat zu viel Langweilendes. So

wie jene hier angelegt ist, kann gleich mit dem ersten Finale das Ganze ein Ende haben, denn der Obrist darf nur das mehrere Minuten mit auf der Bühne befindliche Frauenzimmer ansehen, so wird er seine Gemahlinn in ihr erkennen, und folglich mit ihr und seinem Sohne vereinigt seyn, — welches alles hernach zu Ende des zweyten Akts geschieht. Der dort auftretende Vater mit der guten Freundinn wären dann ganz unnöthig, und könnten ihr Ankleiden ersparen. Daß übrigens der von der Reise in Privat-Angelegenheiten kommende, vom Militär abgegangene Obrist hier mit der Feldbinde erscheint, ist ein Fehler, der nebenher gerügt zu werden verdient. Die allervorzüglichste Rüge aber trifft das Sichhervordrängen des Gärtners (Hr. Ellmenreich), welcher in einer öffentlichen Waisenanstalt, wo doch gewiß, wie in allen solchen Instituten, Aufseher und Gouverneure seyn werden, (einige gut kostümirte weibliche Aufseherinnen sah man hier wol, aber keine Aufseher) *), die Waisenkinder anführt, sogar nachher einige aufmarschiren und nach Kommando den Hut abnehmen läßt; und daß ihm, dem Regisseur, die Rede Adolphs zu der Aufseherinn, seiner Mutter: „Sie haben mich zum Anführer des Festes erkohren, ꝛc.“ unbekannt geblieben war, ist wohl etwas arg! Auch macht sein Hausknechts-Anzug, (aus dem neuen Sonntagskind) in welchen er diesen naiven Gärtnersburschen kleidet, das aus den beyden Antons entlehnte Mißverständniß, als würde er von der — so gebildeten — Oberaufseherinn geliebt, gar zu unwahrscheinlich! Diese wurde im Uebrigen von Madame Gebhard eben so innig vorgestellt, als es Adolph ihr Sohn von der jetzt verheiratheten Mad. Drewer (sonstigen Demois. Brück'l) ward. Auch Hr. Satzenhoven gab den Direktor mit Würde und Empfindung. Hr. Schulz und Demois. Kempfer, die im zweyten Akte als Vater und Freundinn Erscheinenden, halfen wenigstens mit zur Entwicklung und zu der schönen Exekution des vortrefflichen, empfindungsvollen Quartetts mit den beyden andern schon genannten Damen.

Die Oper scheint indeß hier doch keine allgemeine Sensation zu machen, und bewirkte noch kein einziges volles Haus, am Benefiz-Abende am wenigsten; — indessen Cendrillon, in welcher Mad. Gebhard mit fortdauerndem Beyfalle auftritt, mehrere Male mit Mangel an Platz wiederholt wurde, und Hr. Rochus Pumpernickel sowol als der von Hrn. Schulz zu seinem zweyten Benefiz, mit einem Hahn- und Hünertanze vermehrte Teufelsstein ihm und nachher der Direktion gute Einnahme brachten und die Zuschauer amüsirten, auch durch einige gute Musikstücke, besonders durch zwey eingelegte Gesänge unsrer wackern Mad. Drewer, manchen Beyfall verdiente. —

Ein neues Ifflandisches Familien-Gemählde (hier wenigstens zum Erstenmale gesehen): Die Hausfreunde, da sie in zu langweiligen Scenen ungestrichen geblieben waren, und zu wenig durch die Darstellung in den Hauptrollen herausgehoben wurden, waren von nicht mehr Wirkung, als einige kleine Nachstücke: Der Orangenbaum, das zugemauerte Fenster, und der kleine Minnesänger ꝛc. Der von Mad. Kaffka zu ihrem Besten gewählte Uriel der Schutzgeist, oder Tugendprobe, würde vielleicht minder durchgefallen seyn, wenn eben so viel als auf seinen Compagnon, den Teufelsstein, wäre verwendet worden und bey der Vorstellung nicht so Manches durch zu frühes Herablassen des Vorhangs u. dgl. verloren gegangen wäre. Das von Hrn. Bork, zu seinem Vortheile gegebene, und nach dem zweyten Anschlag-Zettel von ihm verfertigte Schauspiel: Die Thronbesteigung Karl IV. und dessen Einzug in Nürnberg, war in den beyden ersten Akten von allgemeiner Wirkung, und erhielt lauten Beyfall, weniger in den beyden letztern. Sein Nachspiel: Die Fastnacht, erschien etwas gar zu fastnachtmäßig! —

Von wiederholten ältern Stücken ragten Bayard, Kabale und Liebe, Nina, Gustav Wasa und Maria Stuart, durch gute Darstellung und reges Spiel in den Hauptsituationen, besonders hervor, und es bewährten sich darinnen die Damen Dahlberg, Gebhard, Ewest, so wie die HH. Gebhard, Bork, Schulz und Armand, als die schon anerkannten vorzüglichen und fleißigen Künstler. Das letzt genannte Trauerspiel gaben Hr. und Madame Gebhard zu ihrem Sommer-Benefize, und hatten, bey dem jetzigen schönen Wetter und dem Landaufenthalte der meisten Familien, noch immer ein ganz erträgliches Haus; auch sollen sie von dem Monarchen ein sehr ausgezeichnetes Geschenk erhalten haben. Mit dem Juli werden nun nur 2 oder 3 Vorstellungen von jedem der zwey Theater gegeben werden.

Die französische Bühne fährt fort, durch ihre häufigen Benefiz-Vorstellungen uns mit neuen Erscheinungen bekannt zu machen, unter welchen das fein-komische interessante Lustspiel: Le secret du ménage (von Hrn. v. Kotzebue bereits durch eine Bearbeitung der deutschen Bühne geschenkt), die moralvollen Dramen: Lex deux gendres, und les amis de collège, sich auszeichneten. Auch sahen wir zwey Nachahmungen und Parodien der allbeliebten Cendrillon. Sophie, ou la nouvelle Cendrillon (für uns Deutsche eine Rückerinnerung an den Vetter in Lissabon), und la chatte merveilleuse, ou la petite Cendrillon, bey welcher Talon (den wir aber jetzt verlieren sollen), durch sein ächt-komisches und doch anständiges Spiel, als Cendrillon, das Gefallen bewirkt, so ermüdend auch sonst die mit einer seichten Vaudeville-Musik verbundene Wiederholung der ins Lächerliche gezogenen und nun schon oft gesehenen Scenen der ächten Cendrillon am Ende wird. Die aus Nicolo's Komposition genommene Ouverture, so wenig sie auch zu der Parodie paßt, ist noch das interessanteste Musikstück dabey, und imponirt durch seine seltsame Verbindung der Harfe mit dem Waldhorn.

La femme Capitaine ou le chevalier jaloux, eine adroite soubrette, eine Zoe, ou la pauvre petite, eine manie de briller, und le secret de Madame, nebst ein Paar Benefiz-Balleten, waren einige andere neue Darstellungen von minderm Belang. Man sieht wenigstens, daß es an Neuigkeiten nicht gefehlt hat, noch fehlt. Zudem ist Demois. George jetzt wieder zurück von Moskau gekommen, und zum Erstenmal wieder als Dido erschienen. Auch Duport's Wiederauftreten ist schon angekündigt. Er war mit in Moskau, und soll jetzt krank seyn. Dibelot, der geschickte und thätige Balletmeister, ist, so wie der liebliche Kompositeur Bojeldieu, ab- und nach Frankreich zurückgegangen. Des Letztern hier noch verfertigte Operette: Rien de trop, ou dix jours de mariage, macht jetzt in Paris Aufsehen. Der brave Tänzer Auguste (Bruder der ehemaligen Mad. Chevalier) war gleichfalls eine Zeitlang in Moskau. Mad. Philis-Andrieux leidet immer noch, zum großen Bedauern der Freunde gefälligen leichten Spiels und Gesanges, an der Brust, und ist auf dem Lande; hingegen versuchte sich die niedliche Demois. Devin (an einen jungen Mahler Hrn. Henri verheirathet) mit Glück zum Erstenmale als Sängerinn in der bekannten Oprette: Le prisonnier, und Mad. Philis-Bertin fährt fort, uns in der genialischen Vestale mit ihrem Gesange und ausdruckvollen Spiele zu unterhalten.

*) Bey der zu Hrn. Ellmenreichs Benefiz gegebenen dritten Vorstellung dieser Oper war dieser Mißstand vermieden, und es erschienen einige Herren als Aufseher, auch hatte sich der Gärtner zu dem Aufzuge seinen Sonntagsrock angezogen.